

Willi Treichler

Am Gelde hängt die VÖB ...

Statement

75 Jahre VÖB. 1946–2021, Hg. v. Alker-Windbichler, Bauer und Köstner-Pemsel, 2021, S. 355–358
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-032>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz, ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Willi Treichler

Rechnungsprüfer oder – seit Gogols Komödie – Revisor(en) sind gefürchtete Leute, weil sie in der Lage sind (oder sein müssen), fein aufgelistete Geldbeträge auf ihre (grösstmögliche) Richtigkeit zu prüfen und falls nötig Sünden der Ersteller kunstvoller Zahlentabellen brutal zu enthüllen oder im Falle luzider Plausibilität den Schöpfer solcher abstrakten Kunstwerke hinreichend zu loben. Die Moderne hat nun Instrumente geschaffen, die die Tätigkeit des Revisors oder der Revisorin, letztere gab es früher kaum, angenehmer und gleichzeitig narrensicher zu gestalten. Dem Auge des Prüfenden entgeht kaum ein Zuviel oder Zuwenig und auch unbefriedigende Resultate lassen sich bei abgründigem Verständnis für missliche Situationen nicht schönreden. Umso grösser die Freude, wenn den Finanzverantwortlichen der betroffenen Institution Dank und Anerkennung ausgesprochen werden kann.

Revisor*innen haben das Privileg, anhand mannigfacher Unterlagen tief hinter die Kulissen eines Unternehmens zu blicken. Der Begriff ‚Unternehmen‘ ist hier bewusst gewählt, weil auch bei Genossenschaften und Verbänden gleiche Prinzipien gelten, nämlich die vergangene Finanzperiode kritisch zu analysieren und prospektiv für die Zukunft Richtgrössen zu schaffen. Je nach Grösse des Finanzhaushaltes gibt es klare, z. T. auch vom Gesetz her vorgeschriebene Methoden. Die VÖB hat sich in den letzten Jahren in finanzieller Hinsicht zu einer mittelständischen „Firma“ entwickelt, während Jahren sogar mit erheblichen staatlichen Mittelzuschüssen. Wie alle wissen, sind auch die Dienstleistungen im weitesten Sinne erheblich gestiegen und rufen nach einem wohlaustarierten Verhältnis zwischen Investitionen, laufenden Ausgaben und Einnahmen.

Dem Schreibenden war es vergönnt, die VÖB nicht nur auf dem Weg ins digitale Zeitalter zu begleiten, sondern auch darüber zu wachen, dass dieser auch ökonomischen Gegebenheiten folgte. In den Neunziger Jahren, anlässlich des Bibliothekartages in Innsbruck, tauchte die Idee auf, die seriöse und neutrale Überwachung der Verbandskasse in die Hände eines Ausländers zu legen, dessen Herkunftsland (damals noch) allein schon grösste Sicherheit verbürgte, vielleicht auch mit dem Hintergedanken, gewisse Sanierungen in die Wege zu leiten.

Mit den Grundsätzen der einfachen Revision einigermaßen vertraut fuhr ich im darauffolgenden Frühling nach Wien und harrete der Belege, Aktiven und Passiven, die mich erwarten sollten. Die Kassenwartin hatte in einem Gemach in der ÖNB alles, was buchhalterisch irgendwie aufzutreiben war, bestmöglich zusammengestellt und wartete, wohl etwas beklommen, wie der Kollege aus dem fernen Bern nun ans Werk zu gehen beabsichtigte. In der Tat, es erwartete mich einiges an Ungewohntem. Trotz intensiver Einführung mit viel Geduld in die Finanzprozeduren der VÖB überraschte mich einerseits die Unzahl der Papierformate, mit denen ebenso mannigfache Forderungen geltend gemacht wurden und andererseits die verblüffende Zahl von Konten, denen sie belastet wurden und die den Eindruck unermesslicher Aktivitäten vermitteln. Unvermutet erinnerte ich mich an Schilderungen aus dem Schweizerischen Literaturarchiv, wo zwischen Blättern mit hoch-poetischen Versen triviale, aber auch romantische Aufzeichnungen zum Vorschein kamen. Eher befremdlich war der Umstand, dass in den Konten immer wieder Positionen auftauchten, zu denen kein plausibler Beleg vorhanden war. Auch das Ge-

genteil kam vor: Zahlungen ohne Grundangaben, aber irgendwo ein Hinweis, dass ein (Klein-) Betrag grosszügig der VÖB gespendet worden sei. Tröstlich. Ferner war in den Belegen auch das Tarifsystern der ÖBB ablesbar, zunächst ebenfalls ein Buch mit sieben Siegeln. Und schliesslich noch der finanzielle Eindruck der Bibliothekartage: sehr teuer.

Sehr bald herrschte Einigkeit darüber, dass das gesamte Finanzgebaren der VÖB schrittweise modernisiert werden musste mit dem Ziel, Einnahmen und Ausgaben in eine vernünftige und nachhaltige Beziehung zu bringen. Voraussetzung dafür war eine straffe Mitgliederverwaltung zwecks lückenloser Erfassung der Mitgliedsbeiträge und eine einheitliche Kontierung für die Ausgaben, um festzustellen, wieviel die VÖB wofür und wann ausgibt. Dies nach und nach umzusetzen erforderte viel Geduld und mühevollen Kleinarbeit. Einige meist ältere Mitglieder hatten Mühe mit dem Prinzip, dass nur nach Einreichung eindeutiger Belege eine Vergütung aus der Verbandskasse erfolgen konnte, und liessen darüber ihrer Verärgerung freien Lauf. Einige ad hoc-Gruppierungen mussten auch überzeugt werden, dass nicht jede freundschaftliche Zusammenkunft mit den Verbandszielen in Einklang zu bringen war. Dem Rechnungsprüfer offenbarte sich jedenfalls ein beträchtliches Spektrum an Aktivitäten quer durch Österreich. Diese Treffen zeigten eine erfreuliche Eigenschaft der VÖB, nämlich die Förderung des sozialen Bewusstseins und des Zusammenhalts eines häufig nicht ernst genommenen Berufsstandes. Schmunzeln war angesagt trotz des Ernsts, den die Zahlenflut bei der Revision gebot, wenn Belege zu gewissen Veranstaltungen eine auffällige Koinzidenz von Teilnehmenden zeigten. Ärgerlich weil sehr kompliziert waren Diskussionen mit der ÖBB über die Bahnspesen.

Einen grossen Brocken, vor allem finanzieller Natur, bildeten die Abrechnungen zu den Bibliothekartagen. Teuer waren sie alle und je nach Tagungsort mit den entsprechenden Lokalitäten bemass sich schliesslich der für die VÖB resultierende Gewinn. Congress Centers oder Festspielhäuser verwechselten offenbar bei der Rechnungsstellung Bibliothekartage mit Medizinkongressen oder Wirtschaftssymposien. Das überwältigend positive Echo dieser Grossveranstaltungen, auch in ausländischen Fachkreisen, war immerhin ein realer Trost in dieser Situation.

Satzungsgemäss ist die VÖB kein gewinnorientiertes Unternehmen; der Jahresumsatz und die Bilanz entsprechen aber dem Umfang eines mittelständischen Betriebs. Demzufolge ergibt sich zeitweise ein beträchtliches Umlaufvermögen, das einigermaßen profitabel anzulegen war. Die Dienstleistungen verschiedener Banken und Sparkassen wurden bemüht; bei einigen dauerten die Geschäftsbeziehungen nur kurze Zeit, da Kundenorientierung und Kulanz unbekannte Grössen in der Geschäftspolitik waren. Der Rechnungsprüfer hat stets darauf hingewiesen, dass eine gut funktionierende Partnerschaft mit einer Bank den Kassier und die Rechnungsrevision entscheidend entlasten können.

Mehr als eine Dekade Kassenrevision bei der VÖB haben wie am Anfang erwähnt manche ungeahnten Einblicke in den Verband ermöglicht. Ganz wichtig war auch die Bekanntschaft mit eher verborgenen, aber nicht minder nützlichen Aktivitäten, ohne die der bibliothekarische Alltag nicht funktionieren würde: nämlich ein funktionierendes Netzwerk bereitzustellen für die

Mitglieder aller Hierarchiestufen. Dafür hat es sich immer gelohnt, mit ab und zu etwas fragwürdigeren Ausgabenposten etwas grosszügiger umzugehen. Dennoch musste es das Ziel bleiben, immer wieder auf die Ausgabendisziplin (insbesondere nach der gestrichenen Bundessubvention ab 2013) hinzuweisen. Trotz in all den Jahren stets moderner und minutiöser geführter Buchhaltung zeigte sich die Tendenz, dass der Betriebsaufwand je länger je weniger kostendeckend wurde und damit die finanzielle Basis für Grossveranstaltungen und Weiterbildung immer schmaler. Der Kassenprüfer erachtete es als seine Pflicht, die Finger immer wieder auf diesen unerfreulichen Trend zu legen. Es wäre schade, wenn sich die VÖB nur noch „verwalten“ würde!

Zum Schluss ist es mir ein grosses Anliegen, Christa Müller (ÖNB Wien) und Gerhard Zechner (VLB Bregenz) für die ausgezeichnete und sehr freundschaftliche Zusammenarbeit bei den alljährlichen Rechnungsrevisionen nochmals ganz herzlich zu danken!